Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 12 (1970)

Artikel: Der Gigerhannesli von Untervaz

Autor: Schircks, Eberhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Gigerhannesli von Untervaz

Eingeleitet von Eberhard Schircks

Die ritterlichen Minnesänger und höfischen Spielleute des Mittelalters haben ihr geringes Gegenbild in den fahrenden Musikanten und Marktfiedlern der letzten Jahrhunderte. Die Erheiterung und Unterhaltung ihrer Mitmenschen hatten diese zu ihrem Beruf und Geschäft gemacht. Sicher haben sie damit keine Reichtümer sammeln oder gar den Sparstrumpf für das Alter füllen können. Anderseits mag ihnen der beruflich bedingte Ortswechsel eine besondere Weltoffenheit und Menschenkenntnis vermittelt haben. Freilich flocht auch ihnen die Nachwelt keine Kränze.

(Aus Bündner Kalender 1856)

So mag es ein seltener Glücksfall sein, wenn uns von einem Bündner Fiedelstreicher sozusagen ein fragmentarisches Curriculum vitae erhalten blieb, für die Bündner Historie bisher nicht entdeckt. Ein Churer Zeitungsmann hielt vor gut 120 Jahren den Lebensgang des *«Gigerhannesli von Untervaz»* für interessant und kurios genug, um ihn den Zeitgenossen mitzuteilen. Dieser Bericht gemahnt an eine Münchhausiade und reiht einzelne Episoden aus dem Musikantenleben aneinander. Vielleicht darf man diese Überlieferung dem späteren Redaktor des «Bündner Tagblattes», *Christian Tester* (1815—1890) verdanken, der offenbar mit journalistischem Gespür unseren Musikanten interviewt hat. Diesem selbst kann man die Autorenschaft zu seiner zwar in Ich-Form abgefaßten Lebensbeichte kaum zubilligen. Stil und Darstellungsform verraten doch zumindest die Mitwirkung eines erfahrenen Berichterstatters. Tester, früher Kantonsgerichtsaktuar, nimmt in der Zunft der bündnerischen Publizisten eine hervorragende und ehrenvolle Stelle ein. In seinen humoristisch-witzigen Beiträgen zeigt er viel Sinn und Verständnis für jede Erscheinung im Volksleben.

Gigerhannesli war in erster Linie Tanzmusikant. In jener Zeit ohne Radio und Schallplatten waren die Tanzmusikanten wichtige Träger volkstümlicher Musiküberlieferung. Oft waren sie auch Erneuerer des Vorhandenen. Wenn heute Klarinette, Baßgeige und Geige und dazu noch die Handorgel die übli-

chen Instrumente der ländlichen Tanzkapellen sind, so spielte damals Gigerhannesli nur mit seiner Geige einem fest- und tanzfrohen Publikum auf. Dazu begleitete ihn seine *Marianne* auf dem Hackbrett, jenem primitiven Saiteninstrument, das zu den Vorläufern des Klaviers gehört. Seinen durchdringenden Ton läßt es heute wohl nur noch in einzelnen Ländlerkapellen des Appenzellerlandes und der Steiermark hören. Die Saiten werden dabei mit Metallstäben geschlagen.

Wie es gelegentlich auf solcher Tanzerei in Untervaz herging, mag eine Zeitungsnotiz aus dem Bündner Blätterwald illustrieren:

— (Korresp.) Vergangene Faschingstage war in Untervatz eine dreifache Spengler-Hochzeit, die in der Umgegend viel Gerede verursachte. Ein tüchtiges Gelage vereinigte die drei Brautpaare und ihre zahlreiche Verwandtschaft fast aus zehn Meilen in die Runde. Ein halber Saum Wein, 900 Kuchen — aus 9 Kr., wie man sagt, im Prätigäu zusammengebetteltem Schmalz und 4 Quartanen Mehl gebacken — und eine Zeine voll Würste sezten Jung und Alt der freien Buschkinder in allgemeine Fröhlichkeit. Manches alte Weib, das wir sonst mit einer Hausir-Kreze auf dem Rücken Berg und Thal durchbetteln sahen, humpelte bei dieser herrlichen Hochzeit unter der rauschenden Musik von Geige und Baßgeige so lustig herum, als lebte sie noch in jenen glorreichen Tagen, wo sich die jungen Kesselflicker um sie stritten. Die Grandezza und Madame vom Hause machte eine «Rothschildin unter den Spenglern».

(Churer Wochenblatt, Nr. 10, 11. März 1843.)*

Vielleicht hat damals Gigerhannesli dem feiernden fahrenden Volk selbst zum Tanze aufgespielt!

Die nur begrenzt als seßhaft anzusehenden Musikanten darf man indessen kaum zur sozial unteren Stufe der Vaganten rechnen, also zu den «Spenglern» oder «Korbern». Der Untervazer Geiger gehörte eben zu jenem leichtlebigen bohemienhaften Künstlervolk, das es allerwärts gab. Neben seiner Streichmusik verstand er sich auf das Besenbinden, das ihm sein vermutlich karges Einkommen verbessern sollte.

Wir haben versucht, ein wenig Licht in die Familienverhältnisse des Untervazers zu bringen. Sein wirklicher Name lautet *Johann Majolett,* der am 12. September 1856 starb und zwei Tage später durch Pater Simon auf dem katholischen Friedhof zu Untervaz beerdigt wurde. Seine Eltern waren Anton Majolett und Annamarie geborene Baratte. Die Familie erhielt in Untervaz beschränktes Bürgerrecht. «Gigerhannesli» alias Johann Majolett heiratete um 1813 Maria Anna *Röschler* aus Triesen FL. Bereits um 1750 taucht diese Familie Majolett (Maiolett, Mayolet) in den Kirchenbüchern von Balzers auf. Der Stammvater Johann Peter Majolett ist offenbar um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aus dem *Wallis* nach Liechtenstein zugewandert. Unser Johann M' wurde 1774 geboren und war zeitweise in Triesen sogenannter Hintersaß, also nicht Vollbürger, aber doch mit Sitzrecht. Hierfür zahlte er an das Fürstliche Rentamt jährlich den Hintersaß-Gulden und zwar bis 1817, in welchem Jahre er dann wahrscheinlich nach Untervaz übersiedelte.

Nachstehend gelangt nun der Lebensbericht des Gigerhannesli — in heutiger Rechtschreibung — zum Abdruck, entnommen dem Bündner Tagblatt Nr. 196/197 vom 21. und 22. August 1856.

«Der Held unserer Erzählung, aus dessen Leben wir nur einzelne Bruchstücke herausnehmen, lebt im hohen Alter zu Patnal, Gemeinde Untervaz, und so unscheinbar er manchem auf seinen Wanderungen, mit seiner Geige oder einer Bürde Besen beladen, vorkommen mochte, so war er doch mehr als ein gewöhnlicher Mensch.

Wir machen es eben nicht zu unserer Aufgabe, eine vollständige Lebensbeschreibung über ihn herauszugeben. Diese Arbeit bleibt einer anderen gewandteren Feder, wenn er seine tatenreiche Laufbahn geschlossen, vorbehalten, und beschränken uns nur auf einzelne wenige Momente, welche nach seinen Beteuerungen wahr, aber an das Unbegreifliche grenzen.»

*

«Wann, wo ich geboren und ob ich getauft war, weiß ich nicht, meine Eltern nannten mich Hannesli, und ich mußte schon in mei-

* Zur Erläuterung: 1 Saum = 150 Liter, 1 Kr(inne) = ca. 0,5 kg, 1 Quartane = 5 Imi zu 5 Liter.

Dorfmusikanten.
Zeichnung von N. König, Bern

ner frühen Jugend das Gewerbe meines Vaters, der ein Besenmacher und Geiger war, erlernen. Gesund, kräftig und voll Talent war es mir ein Leichtes, mich mit den Geheimnissen, welche in den beiden Berufsarten lagen, vertraut zu machen, und so war ich vielleicht von meinem vierten Lebensjahre an ein ausgemachter Meister.

Vermöge unseres Berufes mußte ich mit meinen Eltern landauf- und landabwärts ziehen, wo wir auf Scheunen, in Ställen übernachteten und in den Auen kochten. Bei dieser Lebensart gewöhnte ich mich schon frühe an die größten Strapazen, die meinen Körper stählten und mir einen reichen Schatz von Lehren und Erfahrungen beibrachten. Hunger, wie so manche meiner Berufsgenossen, litt ich nie, wohl mußte ich aber manchmal ein, zwei bis drei und mehr Tage auf das Essen warten, allein kein Laut der Klage glitt über meine Lippen, stets heiter und froh ward ich geliebt und geschätzt von jedermann, und der kleine Gigerhannesli, unter welchem Namen mich heute noch eine halbe Welt kennt, galt als der Liebling von groß und klein.

Meine Geige, die mir später Geld im Übermaße einbrachte, liebte ich über alles, und ohne irgendwelche theoretische Bildung brachte ich es gleichwohl zur Virtuosität, galt als der beste Musikant im Lande und würde wahrscheinlich einem *Paganini, Lipinski* u. a., die zu meiner Zeit lebten, nicht nachgestanden sein. Schulen besuchte ich keine, konnte daher weder lesen noch schreiben, leistete aber auf dem Gebiete der Wissenschaft mehr als mancher andere, der jahrelang studierte und die höchsten Universitäten absolvierte, indem ich ganze Bücher diktierte. Mein Gedächtnis hatte keine Schranken. Predigten, Vorträge, in welcher Sprache vorgetragen, sie mochten noch so lange dauern, konnte ich nach Jahr und Tag Wort für Wort wiedergeben. Auf dem Felde der Musik leistete ich Unglaubliches. Schon in meinem dritten Jahre setzte ich die ersten Tonstücke in Musik. «O, Du lieba Augustin» und «Was, was muß ma denn macha, wenn d'Lieba zerbricht» waren dem Texte als der Komposition nach meine ersten Arbeiten. Die «Sieben Sprünge» sowie ein großer Teil von den älteren Ländlern haben ihr Dasein mir zu verdanken und nehmen neben den neuesten Tänzen, «Schottisch» und «Polka» nicht ausgenommen, heute noch ihre beliebte und ehrenvolle Stelle ein. Nicht mein Fleiß, nicht meine Talente oder das, was ich auf der Geige leistete, lenkten die Aufmerksamkeit aller Stände auf mich, sondern meine Körperkräfte — ich hatte doppelte Nerven —, meine Schönheit, meine angenehme, beredte Sprache, mein äußerst anziehendes Benehmen insbesondere schlossen mir die Türen selbst der Reichsten und Vornehmsten auf.

Auf das schöne Geschlecht namentlich imponierte ich mehr, als mir lieb war, und meine Bekanntschaften führten mitunter ohne meine Schuld ein höchst tragisches Ende herbei, in-

dem mehr als eine bei der Hochzeit mit meiner bildschönen *Mariann,* die so oft seelenvergnügt an meiner Seite das Hackbrett schlug, förmlich verrückt wurde. Ich könnte eine Menge solcher Beispiele anführen, halte es aber für besser zu schweigen, zumal die Rückerinnerungen an solche Szenen nur Gefühle der Wehmut und des Schmerzes hervorrufen und sowohl auf solche, die den Betreffenden nahestanden, als auf mich selbst einen höchst unangenehmen Eindruck ausüben würden.

Wenn mein Geist mehr schaffte, mehr wirkte und zu Tage förderte als Gewöhnliches, so leisteten auch meine physischen Kräfte, mein Körper Unbegreifliches, sonst nie Gesehenes, und mag nun das, was ich in dieser Beziehung mitteile, noch so fabelhaft erscheinen, mag man die Nase rümpfen oder das Maul aufsperren und mich Lügen strafen wollen, gleichviel, ich habe für alles lebendige Zeugen.

Man höre also: Die größte, d. h. die umfangreichste Bürde trug ich seinerzeit nach dem *Prättigau.* Ich hatte nämlich viele hundert Besen mit Stricken zusammengebunden. Als ich hinter dem *Felsenbach* beim sogenannten Schloß (Clus) durch wollte, so versperrten mir die beidseitigen Felsen, vor welche meine Bürde hinaufreichte, den Durchgang. Die Öffnung der Talschlucht war zu eng, so daß ich meine Besen in mehreren Abteilungen hineintragen mußte.

Eine zweite Last, nicht so groß, aber weit schwerer, trug ich in *Triesen,* dem Geburtsort meiner lieben *Mariann,* an den mich so manche Bande der Freundschaft und Verwandtschaft knüpfen.

Als ich eines Tages bei jenem Orte vorbeiging, arbeitete man an dem Gemeindewerke und war eben beschäftigt, einen Stein von fürchterlicher Größe zu dem *Rhein* zu führen. Der Stein war geladen und befand sich auf dem Landsteinwuhrwagen. Nun aber vermochten die Pferde, so viele derer auch angespannt waren, die Last nicht fortzubringen. Eine Weile der Verwirrung zusehend, kommandierte ich: «Halt! Macht Platz!», lehnte mich rückwärts an den Stein an und befahl, denselben auf mich zu wälzen. Es gelang, und so tappte ich langsamen Schrittes, bis in die Knie in die hart gepflasterte Landstraße einsinkend, dem Wuhrkopfe zu, wo er gleichsam als Denkmal eines unbegreiflichen Transportes, mit meinen beiden Anfangsbuchstaben I. M. versehen, den Wellen trotzt und dem staunenden Wanderer in späteren Jahrhunderten gezeigt werden kann.

Von meinen Kämpfen im Ringen, Schwingen und Stoßen nur ein einziges Beispiel:

In *Altdorf* forderte der stärkste Mann damaliger Zeit infolge eines öffentlichen Aufrufes alle Starken der Welt zu einem Kampfe auf. Der Ruf gelangte auch zu meinen Ohren, und so entschloß ich mich, ohne gerade die Absicht zu hegen, am Kampfe selbst teilzunehmen, sondern mehr müßiger Zuschauer zu sein, Altdorf zu besuchen. Zur bezeichneten Zeit am verhängnisvollen Orte angekommen, näherte ich mich dem Kampfplatze, wo Tausende und abermals Tausende sich schon eingefunden hatten. In einer großen Wiese, die teilweise von dickstämmigen Eichen umfriedet und mit Seilen umspannt war, erschien der Held, groß und mächtig, wie man keinen seinesgleichen sehen konnte.

Mit mächtiger, erhabener Stimme hob er an: «Wer mit mir einen Kampf aufnehmen will, der trete vor!»

Lautlose Stille auf allen Seiten. Niemand regte sich, und der Herkules, zuerst mit übereinander geschlungenen Armen überall hinblickend, stampfte endlich, da keiner vortreten wollte, daß Staubwolken zum Himmel stiegen.

Glühendheiß brannte der Boden unter meinen Füßen — soll, darf ich's wagen? mich selbst fragend und die Wichtigkeit der Sache überlegend — Es sei! — und in zwei Sprüngen stand ich kampfgerüstet vor dem Herausforderer.

Nun erst tiefes ängstliches Schweigen unter dem Volke. Die Kampfrichter warfen das Los, mit welcher Kampfart der Anfang gemacht werden müsse, und es entschied fürs Stoßen.

Nachdem wir einander uns gegenseitig regelrecht angefaßt, begann der Kampf und

zwar auf eine Weise, daß die Erde nach und nach berstete. Lange blieb der Kampf unentschieden, indem keiner den anderen von der Stelle fortzubringen vermochte. Endlich gelang es — er mußte weichen. Ich stieß ihn, obschon er riesenhaft standzuhalten suchte, bald auf diese, bald auf jene Seite hin, und zuletzt an eine Eiche, daß dieselbe unter fürchterlichem Gekrache zusammenbrach.

Ringen und Schwingen war das Werk einer Minute. Ich warf ihn zum ersten und letzten Male ohne die geringste Mühe so der Länge nach auf den Boden, daß seine Blutgefäße zersprangen, wodurch er für jenen Tag zu jedem ferneren Kampfe unfähig wurde.

Groß und unaufhörlich war der Jubel. Der Ruf: «David hat Goliath besiegt» wollte kein Ende nehmen, und unter Musik, Gesang, Glockengeläute, Kanonendonner und vom Volke getragen zog ich in den Hauptort ein.

Beglückwünscht, reichlich beschenkt und bekränzt, mit der besiegelten Siegesurkunde in der Tasche, verließ ich des anderen Tages Altdorf und pilgerte wieder bescheiden meiner Heimat zu.

Diese wenigen Züge aus meinem Leben, als Schattenbilder von dem, was später über mich der Öffentlichkeit übergeben werden wird, dürfen genügen und zur Behauptung berechtigen: «Hannesli war mehr als ein gewöhnlicher Mensch.» Dasjenige Volk, das einst in schönen Tagen nach der Geige vom Hannesli tanzte und unendlich mit ihm jubilierte, braucht zwar noch keine Tränen auf seinem Grabe zur Ehre seiner Erinnerung zu vergießen. Denn der große Meister im Besenbinden und auf der Fiedel lebt noch. Aber freuen wird er sich, wenn man ihm da und dort ein Pudeli Schnaps gratis zukommen läßt.»

Rund drei Wochen nach dieser Publikation des kuriosen Lebensberichtes des Gigerhannesli brachte das »Bündner Tagblatt» (Nr. 218 v. 16. 9. 1856) folgende knappe Notiz:

«*Untervaz.* Lugete Cupidines! Gigerhannesli ist letzten Sonntag begraben worden. Keine Besen, noch Bären für die Zuhörer werden mehr von ihm gebunden. Auch seine Geige wird nimmermehr der Landquart nach erklingen.

Da wir jüngst dessen Selbstbiographie brachten, so begnügen wir uns hier mit der einfachen Todesanzeige des bündnerischen *Münchhausen.*

Des Geigers letzte Saitentöne sind verklungen
Und auf zum Himmelreich ist seine Seel' gesprungen!»

(Quellen, außer den zit. Zeitungen: J. Candreia, Das bündnerische Zeitungswesen im 19. Jahrhundert bis zum Jahre 1870. 1909. — H. Szadrowsky, Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner. Jb. SAC. Bd. IV. — Kirchenbücher des Kath. Pfarramtes Untervaz. — Auskunft v. Hw. Pfarresignat F. Tschugmell in Triesen FL.)